

Lüdenscheider Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Stadtkreis Lüdenscheid.

Amtlicher Anzeiger für den Kreis Altena.

Fernsprecher: 98. — Telegramm-Adresse: Zeitung.

Druck und Verlag von Karl Sasse, Lüdenscheid, Friedrichstraße 91. — Verantwortlicher Redakteur: Otto Scaar, Lüdenscheid.

Nr. 107.

Mittwoch, 9. Mai 1923.

56. Jahrgang.

Das Krupp-Urteil ein Hohn auf die Gerechtigkeit.

15 Jahre Gefängnis für Krupp, 10 bis 20 Jahre für die Direktoren. Geldstrafen von je hundert Millionen.

Rechtlos.

Werden, 8. Mai. (Drahtmeld.) Nach mehr als zweikündiger Beratung wurde im Krupp-Prozess heute abend 6 Uhr das Urteil gefällt. Es erhielten Herr Krupp von Bohlen und Halbach 15 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Geldstrafe, Direktor Bruhn 10 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe, Direktor Hartwig 15 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe, Direktor Osterlen 15 Jahre Gefängnis u. 100 Millionen Mark, Direktor Scheffer 20 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark, Direktor Bauer 20 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark, Direktor Schraeppler 20 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark, Direktor Kunz 20 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark, Betriebsführer Groß 10 Jahre Gefängnis und 50 Millionen Mark, Betriebsratsmitglied Müller sechs Monate Gefängnis.

Von 23 Schuldfragen waren 21 mit Ja beantwortet worden. Die Angeklagten sind sowohl eines Komplottes als der Störung der öffentlichen Ordnung für schuldig befunden worden. Die Verurteilung erfolgte bei allen Angeklagten einstimmig, nur bei Krupp von Bohlen und Direktor Bruhn mit drei gegen 2 Stimmen.

Der Staatsanwalt hatte beantragt, Herrn Krupp und seine Direktoren, des Komplottes gegen die Sicherheit der Besatzungsstruppen für schuldig zu sprechen. Er beantragte gegen Krupp 15 Jahre Gefängnis und 20 Millionen Geldstrafe, gegen die Direktoren Bruhn, Hartwig, Osterlen, Bauer, Scheffer, Kunz und Schraeppler 10 Jahre Gefängnis und 10 Millionen Mark, gegen den nicht erschienenen Direktor Groß 20 Jahre Gefängnis und 10 Millionen Mark Geldstrafe. Die Bestimmung der Strafe gegen Müller überließ er dem Gerichtshof.

Anklage — Verteidigung — Urteil.

Der französische Staatsanwalt Buseri betonte in seiner Anklage: Die allgemeine Leitung des passiven Widerstandes sei von Berlin ausgegangen und von Krupp in die Tat umgesetzt worden, so daß ein Unglück habe geschehen müssen. Der Staatsanwalt bekämpfte den Gedanken, als sei eine friedliche Kundgebung geplant gewesen. Die Haltung der Arbeiterhaft sei bedrohlich gewesen. Das Direktorium habe das Sirenenheulen gehört und gewußt, was los war; es sei dauernd über die Lage unterrichtet worden und habe nichts getan, um dem Einhalt zu gebieten. Was macht es diesen Leuten, den Leitern, daß 14 Arbeiter getötet und 14 schwerverletzt worden sind. Sind sie doch nur die großen Geldausgeber. Der Staatsanwalt beschuldigte Müller der Aufhebung im Zusammenhang mit angeblichen Angriffen der Lehrlinge unter Leitung des Leiters der Lehrlingsabteilung Groß, der nicht anwesend ist. Der Staatsanwalt hielt sich in dieser Sache an die von dem französischen Soldaten Chequier gemachten Zeugenaussagen.

Nachdem der französische Staatsanwalt seine oben mitgeteilten Strafanträge vorgetragen hatte, ergriß Rechtsanwalt Dr. Grimm in, Essen, zunächst für die Angeklagten Smuda, Gerlitz und Zorgenicht das Wort. Darauf erhob sich der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Wolff aus Berlin zu einer groß angelegten

Verteidigungsrede für Krupp und seine Direktoren

Die einzelnen Angeklagten trügen nicht die Verantwortung für das, was geschehen sei. Die Angeklagten wollten sich ihrer Verantwortung nicht entziehen und hätten sich erst auf Drängen der Verteidigung dazu entschlossen, die Anklage zu machen, daß das Ziehen der Sirenen auf die Befehle der Herren Kunz und Schräppler erfolgt sei. Sie hätten aber pflichtgemäß die Dinge so geschildert, wie sie verlaufen wären. Danach trügen sie keine Verantwortung, sondern nur die für diese Angelegenheit zuständigen Direktoren, also die Herren Kunz und Schräppler. Dabei sei zu betonen, daß die Angeklagten in der Handlungsweise ihrer Kollegen Kunz und Schräppler nicht irgend etwas Verbotenes erblickten. Was insbesondere Herrn Krupp von Bohlen und Halbach anlangt, so sei er lediglich Vorsitzender des Aufsichtsrats. Der Aufsichtsrat sei im Wesentlichen zum französischen Verwaltungsrat nicht Exekutivorgan, sondern lediglich beratend. Deshalb könne man nicht den Aufsichtsrat als Körperschaft und noch viel weniger Herrn Krupp u. Bohlen und Halbach persönlich verantwortlich machen.

Wanz außer Frage stehe endlich die Verantwortlichkeit des Betriebsratsmitgliedes Müller. Müller habe zwar ebenso wie seine Kollegen im Betriebsausschuß am Morgen des 31. März auf die Sirenen hingewirkt; dafür könne er aber nicht verantwortlich gemacht werden, wie auch seine Kollegen vom Betriebsausschuß

Das Neueste vom Tage.

Im Krupp-Prozess lautet das Urteil gegen Herrn Krupp auf 15 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe, gegen die angeklagten Direktoren auf Gefängnis von 10 bis 20 Jahren und je 100 Millionen Mark Geldstrafe.

Der Reichspräsident gibt in einem Telegramm an die Kruppwerke seiner tiefsten Empörung über das Verböner Urteil Ausdruck.

Die Frankfurter sozialdemokratische Volksstimme veröffentlicht folgende ihr aus London zugehende Drahtnachricht: „Die englischen Arbeiterführer raten, im passiven Widerstand nicht zu erlahmen, sonst sei alles verloren. Eine baldige Besserung der politischen Lage stehe bevor.“

In Bonn wurden 180 Familien, meist pensionierte Offiziere und Beamte, mit vier Stunden Frist aus ihren Wohnungen gewiesen.

Die Verfolgungen der Eisenbahner in der französisch-belgischen Zone nehmen einen immer größeren Umfang an. Seit dem 5. Mai erfolgten die Ausweisungen von 180 Familien in Euxistchen, 178 Familien in Düren und 180 Familien in Bonn.

In Vorhalle ist seit dem 5. Mai durch die französische Ortskommandantur von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens das Betreten der Hausgärten und der Außenhöfe an den Fenstern verboten. In Hengsten besteht ein noch strengeres Verbot.

Die polizeilichen Ermittlungen gegen die aus dem Landtag ausgeschlossenen Kommunisten sind schon abgeschlossen und die Akten der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Die drahtliche Nachrichtenübermittlung war durch starke Gewitter in der letzten Nacht fast unterbrochen.

Heutige Dollarfrühnotierung 37100. Feil.

nicht angeklagt worden seien. Wenn ihm zur Last gelegt werde, daß er aufreizende Reden an die Menge gehalten habe, so werde diese Behauptung auf die Aussagen der französischen Soldaten gestützt. Daß diese aber infolge ihrer Erregung die Dinge nicht objektiv gesehen hätten, beweise u. a. der Umstand, daß sie alle behaupteten, die Arbeiter seien mit Hämmern, Stöcken usw. bewaffnet aus dem Betriebe herausgekommen, während auf keiner einzigen der zahlreich aufgenommenen Photographien auch nur eine einzige derartige Waffe zu erblicken sei. Die sämtlichen deutschen Augenzeugen aber behaupten, daß Müller ebenso wie alle übrigen an Ort und Stelle anwesenden Betriebsratsmitglieder immer wieder die Menge zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt habe. Der Verteidiger schloß seine Ausführungen mit einem Appell, daß der durch das vergossene Blut erzeugte Haß nicht durch neuen Haß vergrößert werden dürfe, die eine Verurteilung erzeugen würde. Die letzten Worte sprach Dr. Wolff, Berlin, langsam und mit Betonung. Er erinnerte dabei an diejenigen, die von den Kugeln dahingerafft seien und unter der Erde schliefen, und an die Angehörigen der Toten, die immer noch litten. Er bat die Richter, seine Saat neuen Hasses auszustreuen.

Der schweizerische Rechtsanwalt Dr. Moriaud

hielt in der Nachmittagsitzung ebenfalls eine großangelegte Verteidigungsrede. Er betonte u. a.: Es spreche alles gegen die Anklage, nichts rechtfertige sie, und ebenso sei es mit dem Signal zur Versammlung der Arbeiter durch das Inbetriebsetzen und Weiterheulen der Sirenen. Es stehe fest, daß die Sirenen die Arbeiter zu einer durchaus friedlichen Kundgebung gerufen hätten. Wie könne man da Krupp v. Bohlen für Dinge verklagen, mit denen er nicht das Geringste zu tun gehabt habe. Ein Freispruch sei eine gebieterische Notwendigkeit! Die Vernunft wolle ihn und die Gerechtigkeit fordere ihn! Und Richter, französische Offiziere, sollten dieser Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit ihr Ohr nicht verschließen. Moriaud gab dann einmal der Ueberzeugung Ausdruck, daß er das absolute unerschütterliche Vertrauen habe, daß französischen Richtern die Gerechtigkeit über alles gehe, und daß keine Macht einen Zwang auf sie ausüben könne oder dürfe. Ihre Gerechtigkeit, so schloß er, wird Ihnen Achtung erzwingen auf die Sie ein Recht haben.

Damit schloß Moriaud seine ausgezeichnete Rede, die er in eindringlicher Weise mit lebendigem Mienen- und Gebärdenpiel vorgetragen hatte. Das Publikum war, soweit es die Ausführungen Moriauds in französischer Sprache verstehen konnte, sichtlich ergriffen. Der Staatsanwalt folgte den Ausführungen Moriauds mit äußerlichem Interesse. Dr. Grimm, Essen, wies noch darauf

hin, daß keinen Verhafteten irgendeine Verantwortung treffe und beantragte für sämtliche Angeklagten Freisprechung.

Daraufhin sprach nochmals der französische Staatsanwalt Buseri und unterstrich seine Ausführungen vom Vormittag. Er ging so weit, daß er das Besitzen einer geheimen Mordekommission behauptete, die von einem Kruppischen Ingenieur bezahlt wurde. Dieser Tage würde in Düsseldorf ein solcher Fall am Gericht zur Verhandlung kommen, wodurch Krupp noch weiter belastet werden würde. Der Staatsanwalt erklärte, er spreche im Namen des französischen Volkes.

Erregt sprang jetzt Dr. Moriaud (Schweiz) auf und rief dem Richter und dem Staatsanwalt mit Nachdruck zu: „Im Namen des französischen Volkes! Ja, meine Herren, in diesem Namen üben Sie Gerechtigkeit. Im Namen des französischen Volkes verlange ich das!“ Weiter wandte er sich gegen den vom französischen Staatsanwalt erwähnten Fall, der in Düsseldorf zur Verhandlung käme, und verlangte eine grundsätzliche Trennung dieses Falles vom Krupp-Prozess. Der Wortwechsel zwischen Moriaud und dem Staatsanwalt fuhr fort, bis sich noch eine Weile fort. Dann überreichte Moriaud seine Verteidigungsschrift dem Präsidenten des Verurteilten, und der Gerichtshof zog sich um 3.45 Uhr zur Beratung des Urteils zurück, nachdem die Angeklagten auf das Wort verzichtet hatten.

Als sich das Gericht zur Beratung des Urteils zurückgezogen hatte, machten zahlreiche Militärpatrouillen die Straßen in der Umgebung des Verhandlungsraums frei. Starke Posten mit Stahlhelmen und mit aufgeschlagenem Seitengewehr besetzten die Zugänge der Straßen, die zum Verhandlungsraum führten. Dann führte man vor der Verurteilung des Urteils die Angeklagten aus dem Saal und brachte sie durch die menschenleeren Straßen unter starker Bedeckung mittels Autos ins Gefängnis. Nach zweikündiger Beratung verkündete der Präsident das Urteil.

Die Angeklagten nahmen das vernichtende Urteil in eisiger Ruhe auf. Die auffallend starke militärische Sicherung des Verhandlungsraums und seiner Umgebung sorgte für eine reibungslose Auflösung der international durch den vorgeworfenen Zusammenstoß. Nach Verkündung des Urteils, bei der die Angeklagten nicht zugegen waren, zogen sehr viele französische Posten durch die Straßen und sperrten abnormals die Innenstadt ab. Zu Zwischenfällen ist es bisher nicht gekommen.

Tiefste Entrüstung.

Der Reichspräsident hat an das Direktorium und den Betriebsrat der Kruppwerke in Essen folgendes Telegramm gerichtet:

Mit tiefer Empörung erhalte ich die Nachricht von dem Nachspruch des französischen Militarismus, der den Vorsitzenden des Aufsichtsrates, die Mitglieder der Direktion und des Betriebsrates der Kruppwerke zu unerhöht hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Dieser wird überall, wo noch das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit besteht, mit Entrüstung und Verabscheuung aufgenommen werden und in der Geschichte der Völker als eine der schamlosesten Verurteilungen der fremden Bedrücker durch brutale Gewalt weiter leben.

Die ganze Welt, soweit sie in dieser rechtslosen aller Zeiten das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit noch nicht verloren hat, wird diesen Urteilspruch mit tiefer Empörung aufnehmen. Was in Werden unter dem Schutze französischer Tanks und Bajonette als Urteil gegen deutsche Männer gesprochen wurde, ist ein Hohn auf jede Gerechtigkeit. Die dreitägige Verhandlung hat die Unschuld der Angeklagten voll erwiesen. Selbst der schweizerische Anwalt hat mit erhobener Stimme betont, daß die Angeklagten unschuldig seien. Er appellierte umsonst an das Gerechtigkeitsgefühl des französischen Gerichtshofs. Das Urteil ist trotz aller Beweisführung gegen ein Schuldig so hart ausgefallen, daß man auch hier nur von einer Brutalität sonder gleichen sprechen kann. „Die Angeklagten sind des Komplottes gegen die Sicherheit der Besatzungsstruppen überführt“, so wird vom Gerichtshof betont. Damit wird für jeden gerechtempfindenden Beurteiler ausgesprochen, wie hinfällig überhaupt die ganze Anklage gewesen wäre, wenn man französischerseits nicht gerade eine Verurteilung wollte. Aus politischen Gründen. Mit der Note Poincarés zusammengestellt, spricht dieses verurteilte Urteil klarer als alles, was wir bisher schon aus französischem Munde gehört haben, den Vernichtungswillen Frankreichs gegenüber Deutschland aus. Darüber sollen sich die französischen Richter klar sein: Für das Zusammengehen des deutschen Volkes im unentwegten Abwehrkampf gegen den Ruhestörer ist dieses Urteil das stärkste Bindemittel. Ganz Deutschland steht hinter den Verurteilten, und aus einem Munde ertönt der Schrei: Wir kämpfen für euch und wir buhlen mit euch!

ja, ja, er war
Olli sah ihn v
tet, und doch üb
e Million ein T

neutralen Preise be-
ist als den sich tag-
gerichten abwickeln
Gewissen der Welt
ng des Dolmetscher.
Diese Dolmetscher
er Weise auszuüben,
französisch sprechen,
g ungeläufig ist, so
öglich folgen können.
er deutschen Sprache
g auszubilden ver-
genötigt, den deut-
sch jeder Vorlesende
chamer Regierungs-
nach Gütigkeiten um-
g die Auswahl der
folgt.

Zuchthaus.
Der Strafanstalt zu
verden. R. v. d. Am-
ins Zuchthaus, um
die Gefangenen auf-
um die Forderung
ne auf 1000 M.
Als die Forderungen
Aufruf aus. Die
de in den Aufstän-
erfüllten, eine Wand
gegenstände auf den
ionen, der auch noch
genen auf das Nach-
stationierten Beamten
gegenüber machlos
trieben. Die schnell
unter Karabinerfeuer
unterdrückt. Weitere

Preis auf dem heutigen Wochenmarkt: 1 Pfund Ma-
reine 4000 bis 4200 M., Lusterlase II 2600, I 6800, Holländer-
II 4600, I 6000, Camer II 3000, I 6400, Schellfisch 900 bis
1000, grüne Geringe 800, Eier Stück 420, Schnittl. Hb. 900,
Salat 600, Melbe 600, Porree Hb. 150, Stielmus Bäckchen 250
300, Salat Kopf 500, Kunstpeisefett 3800, heß. Blut, Leberwurst
Schwarzwildmaggen 6800, Zwiebeln 200, Kefel 600 M.

Preis für die freie ewige Vollstreckung. Es wird uns mitge-
teilt: Der Vortrag von Herrn Pastor Störmer, „Kann der mo-
derne Mensch noch an einen persönlichen Gott glauben?“ hatte etwa
30 Zuhörer. Pastor Störmer führte aus: Kein moderner Mensch
kann, falls er wirklich denkt, das Gesetz vom lückenlosen Zusammen-
hang der Ursachen und Wirkung verneinen. Ein Durchbrechen
des Gesetzes von außen her, wie man es aus religiösen Rück-
sichten wohl noch annimmt, ist so wenig denkbar, als 2 mal 2 gleich
ist. Es ist dringender notwendig, in dieser Frage zur Klarheit
zu kommen; denn Mangel an Ernst und Wahrhaftigkeit, wie sie
aus dieser Frage gegenüber noch vielfach herrschen, erzeugen ein
verfälschtes Geschichtsbild. Das unendlich große, lückenlos zusam-
menhängende Weltall sucht der Mensch für sich zu deuten. Der
Materialismus tut es, indem er das All als Mechanismus an-
sieht. Diese Anschauung befriedigt nicht, weil das Leben und
das religiöse Bedürfnis unberücksichtigt bleiben. Der Pan-
theismus bedeutet dem gegenüber einen Fortschritt, weil er die
Welt als ein lebendiges Ganzes, als Organismus, wertet.
Er nimmt eine Weltseele an, die im Menschen zum Selbstbewußt-
sein erwacht. Voll befriedigt aber wird der religiöse Mensch erst
im Erleben Gottes als des Ursprunges alles Seins, wenn das
Ganze der Welt als ichbewußter Geist verstanden wird.
Selbstverständlich darf Gott nicht als begrenzte Persönlichkeit noch
persönlichem Wille angesehen werden, sondern als Allpersönlich-
keit, oder als absolute Persönlichkeit, wie die Kirchenväter zu sa-
gen pflegten. — Die Misssprache war lebhaft und zog sich über 11 Uhr
hin. Anfangs drohte sie persönlich zu werden; nachher erreichte
sie, besonders durch die Ausführungen des Herrn Siegfried Grun-
ner, volle Sachlichkeit. Sie bewegte sich besonders um die Frage,
ob den menschlichen Gottesvorstellungen auch eine Wirklichkeit ent-
spreche. Pastor Störmer jagte in seinem Schlusswort, daß es
einerlei wissenschaftliche Gottesbeweise gebe und auch nicht geben
könne. Ein wissenschaftlich bewiesener Gott wäre kein Gott mehr.
Die Wirklichkeit Gottes könne nur erlebt werden. Einen andern
Beweis als den des inneren Erlebens gebe es nicht. Zweck des
Vortrages sei auch nicht gewesen, Gott zu beweisen, sondern zu
zeigen, daß die moderne Weltkenntnis kein Hindernis für den
Glauben an einen persönlichen Gott bilde.

Turnverein Jahrgang. Auf dem Sonntag, 12. ds. Mts. statt-
findenden Festabend wird hingewiesen. Vergl. Anzeige.

Lädenbesitzer Konsumverein. Es wird an dieser Stelle darauf
hingewiesen, daß am nächsten Sonntag, vormittags 10 Uhr im Ver-
einshaus, eine außerordentliche Generalversammlung stattfindet, die
sich in der Hauptsache mit der durch die Geldentwertung beding-
ten Erhöhung des Geschäftsanteils befassen wird. Ein reicher Besuch
ist daher erwünscht.

Meinerzhagen, 8. Mai. Einer Frau Vogelgang aus der
Gemeinde Herdecke, die in der Gemeinde Walbert erwerbsmäßig
Butter aufgetauft hatte, wurden von der hiesigen Polizei
35 Pfund abgenommen, da sie die erforderliche Genehmigung des
Oberpräsidenten nicht hatte. — Freitag brach auf Gut Langenohl
ein Waldbrand aus, der ca. 20—25 Morgen Holzbestand ver-
zehrte.

Plettenberg, 8. Mai. Die größere evangelische Gemeinde-
vertretung beschloß in ihrer Sitzung am Sonntag u. a., die noch
freie dritte Pfarrstelle wieder zu besetzen, nachdem der
staatliche Zuschuß sichergestellt ist. Die Proberpredigten werden dem-
nach einem Gütchen hinab.

„Der Rosenkranz!“ flüsterte sie, indem sie sich fast leise um-
schaute. „Dort ist die Bank unter den Rosen, von der ich dir er-
zählte.“

„Weshalb bringst du mich hierher?“

„Olli war empört über Dianens Gebaren, das ihr wie eine
Verzerrtheit erschien.“

„Das will ich dir sagen! Damit du endlich glauben lernst,
daß dieser Mensch mit keiner Frau ein anderes Spiel treibt, als
ein frivoles.“

„Das ist eine Lüge!“ fuhr es Olli heraus. „Nicht er trägt
die Schuld, sondern du, Diane! Oder vielmehr der Zustand, in
welchem du dich damals befindest. Man soll nicht über einen Mann
den Stab brechen, wenn er etwas tut, wozu eine Frau durch ihr
Benehmen ihn ermuntert.“

„Nun, liebenswürdig bist du heute gerade nicht!“ rief Diane.
„Und du bist so ungerade, wie nur möglich. Ich wollte, ich
wäre nicht mit hierhergekommen.“

Sie wandte sich kurz von der Schwester ab und ging zu der
Tür im Bergfried, die sie öffnete, — rein mechanisch, um nur über-
haupt irgendwas zu tun. Ebenso mechanisch trat sie in den Raum
und sah vor sich den ausgesprochen mächtigen Tiger, aus dessen
verlaufsgeraden Rücken ein glühendes Geheiß herging.

Olli kannte keine Furcht, sie trat an das Tot heran, nahm das
breite goldene Halsband mit den funkelnden roten Steinen aus
dem Nacken der Bestie und trat an die Tür zurück, um es näher
zu betrachten.

Da ertönte eine helle, freudig ertregte Männerstimme unmittel-
bar vor ihr, daß ihr Herz fast zu schlagen aufhörte:

„Guten Tag, Olli!“

Wankenburg war über den Burghof geeilt, hatte den Rosen-
garten offen stehen sehen und war eingetreten.

Die Gestalt, die da an dem Gitter stand und in die Ferne
schaute, das war nicht Olli. Ihr Haar und manches andere sa-
gen es ihm auf den ersten Blick. Da fielen seine Augen nach links,
er sah eine zweite weibliche Gestalt in dem indischen Gemach
verschwinden, eile herzu und stand jetzt Auge in Auge dem Mäd-
chen gegenüber, um dessen Willen er zurückgekehrt war.

„Ja, ja, er war es!“

Olli sah ihn vor sich stehen, die hellen Augen fest auf sie ge-
richtet, und doch überfiel sie eine heimliche Angst, das Ganze könne
eine Vision, ein Traum sein. Sie mußte sich an der Tür fest-

halten — starrte entsetzt ihr das prächtige Geheiß an.

Er hob es auf und sagte halblaut:

„Am ersten wollte ich in Seehelm vor dich hinstreten und dich
fragen, ob du mir glaubst. Ich konnte es nicht. Am oberen Ama-
zonienstrom sind die Verbindungen nicht immer so prompt und sicher
wie hier zu Lande, und erst gestern kam ich in Seehelm an. Du
warst nicht dort, aber ich habe mit deinen Eltern gesprochen. Und
ich darf dir die Nachricht überbringen, daß sie mit deiner Wahl ein-
verstanden wären wenn — Olli Vollbrecht, glaubst du jetzt an
mich?“

Viktor Wankenburg trat dem Mädchen einen Schritt näher.

„Ich war unten in Geseheim bei Reuters. Dort erfuhr ich
von der Dienerin, die mich von früher her kennt, daß die Damen
eine Auswahl gemacht hätten, sie glaubte gehört zu haben, sie wol-
len die Ebernburg besuchen. Olli! Willst du die Weine werden?“

Da sah sie ihn an und mit einem halblauten Jubelschrei warf
sie sich in die Arme des geliebten Mannes und barg, weinend das
Gesicht an seiner Brust.

Zeit einer Minute beobachtete Diane die beiden. Sie sah, wie
Wankenburg auf die Schwester einredete, sie mußte sich gewaltig
am Gitter aufrecht halten. Jetzt lief sie wie von Furchen gejagt
die wenigen Schritte zu dem Eingang des Rosengartens, fiel fast
die drei Stufen hinauf und eilte durch den Gang über den Hof
zur Pfortnerwohnung.

Fort, nur fort, um jeden Preis fort! Er durfte sie nicht hier
finden. Aber das ging nicht so leicht. Der Wagen war ausge-
spannt, die Pferde wurden geführt, Frau Sinhuber erklärte, sie
mache gerade recht schöne Rodeln, ließ aber fast den Teig ins Feuer
fallen, als sie erfuhr, Wankenburg sei plötzlich im Rosengarten
erschienen.

„Jesus, Maria und Josef!“ rief die Frau entsetzt. „Da hätte
er nun auch wirklich eine halbe Stunde später kommen können.“

Jetzt kam auch der Herr Sinhuber angelaufen, der durch den
Diener gehört, der gnädige Herr wäre eingetroffen. Zum mindesten
konnte der Herr doch verlangen, seinen Pfortner nicht in Hemds-
ärmeln, sondern in einem anständigen Rock zu finden.

nächst ihren Anfang nehmen. — Bei der gestrigen im Hotel zur
Post abgehaltenen öffentlichen Versteigerung der Besetzung
der Erben W. Bupermann an der Wilhelmstraße hat Kaufmann
Fried. Wilhelm Vogelgang das Höchstgebot von 107,5 Millionen
Mark abgegeben. Der Zuschlag wurde sofort erteilt. Bei der vor-
letzten Versteigerung kam ein Höchstgebot von 109 Millionen Mark
heraus.

Westfalen und Rheinland.

* **Siegen, 8. Mai.** Man schreibt der in Wissen erscheinenden
„Sieggpost“: In Ihrer Zeitung bringen Sie einen Artikel vom
Befehlshaber, wonach der französische Befehlshaber gute Land-
butter in Autos zugeführt wird. Die meiste Butter wird der-
selben aber ohne Zweifel durch Händler übermittelte werden. Wenn
die Franzosen 20—25 000 Mark für ein Pfund Butter zahlen, ist
es auch ganz natürlich, daß sich fast sämtliche Händler auf den
sehr lohnenden Butterhandel verlegt haben. Wie ich auch höre, wer-
den unsere Landwirte auch von Butterhändlern, wovon der eine
für das Pfund Butter noch mehr bietet als der andere, förmlich
überlaufen. Ich begreife nur nicht, daß man diesem Treiben kein
Ende macht und man bei Naturbutter keine festen Preise, die etwa
nach dem jeweiligen Preisstand der Margarine bemessen werden
können, festsetzt, insbesondere noch, da vor einiger Zeit von Seiten
der Regierung auf eine strenge Lebenshaltung der Preistreiber in
Lebensmitteln aufmerksam gemacht worden ist. Man läßt also
unseren Wirtshäuser, die mit allen Schikanen gegen uns vorgehen,
sämtliche Naturbutter, welche die Erzeuger eben abgeben können,
zugänglich machen, wogegen das deutsche Volk nur auf den Genuß
der weniger beliebten Margarine angewiesen ist. Wenn die Land-
wirte jetzt 12—15 000 Mark für ein Pfund Butter erzielen können,
so wird man ganz selbstverständlich in aller Stille mit einer wei-
teren Erhöhung der Milchpreise rechnen müssen.

* **Schwerte, 8. Mai.** Am Samstag mittags, nach Schluß des
Vormittagsunterrichts, begaben sich einige Schüler nach dem
Schwimmteich am Schützenhof und badeten dort ohne Aufsicht. Hier-
bei scheint der 17-jährige Schüler Schmuth unvorsichtigerweise, ohne
sich vorher erst abtrocknen zu lassen, in das Wasser gesprungen zu
sein. Er kam nicht wieder an die Oberfläche, sondern ertrank.
Erst nach 2 Stunden konnte seine Leiche geborgen werden. Die
Mutter des Ertrunkenen ist bereits seit zwei Jahren Witwe.

* **Bottrop, 8. Mai.** Millionen im Rußland. Die
Straßenbahnlinie scheint mitunter ganz erhebliche Beträge einzubrin-
gen. So hatten einige Zigeuner auf der Straße einen tangenden
Bären vorgeführt, wobei ihnen das Kleingeld anheimelnd zuge-
flogen war. Einer der Zigeuner bemühte sich vergeblich, in Wirt-
schaften und anderen Geschäften einen ganzen Korb voll Klein-
geld los zu werden. Man spricht von anderthalb Millionen, die
er bei sich trug.

* **Linne, 8. Mai.** Zwei Einbrecher wurden in der Woh-
nung eines Kaufmanns von dem Hausherrn überrascht. Der eine
von ihnen schoß den Kaufmann sofort nieder und tötete mit
einem zweiten Schuß einen zu Hilfe eilenden Gastwirt. Darauf
ergriff der Mörder die Flucht und tötete sich, als er kein Entkom-
men mehr sah, durch einen Schuß in den Kopf. Der zweite Ein-
brecher entkam.

* **Alte, 8. Mai.** Wirtshäuser, Abfertigungsgebäude sowie
das danebenliegende Stellwerk 4 des von den Franzosen besetzten
Güterbahnhofs Koblenz-Rhein brannten vollständig ab.
Außerdem wurden etwa 15 Güterwagen zerstört.

* **Bonn, 7. Mai.** Moderne Jugend. Als bei An-
kunft eines Rheinbanners ein kleiner Junge sich erbot, einem vom
Dampfer kommenden Herrn den Violinfalt zu tragen, lehnte der
Herr das Angebot freundlich ab, gab dem Jungen aber für seine
Bereitschaftigkeit zwei 5-Mark-Scheine. Der erwartete Dank aber
blieb aus. Der Knirps nahm die Scheine, zerriff sie, warf sie fort
und bemerkte höhnend: „Ist das auch schon Geld?“ Dem
hoffnungsvollen Burchen täte der Segen der ungebrauchten Scheine
gut.

* **Cleve, 8. Mai.** Ein geisteskranker Mann aus Rem-
scheid spazierte dieser Tage in Cleve mittags ohne Hofe durch die
Wasserstraße auf die Große Straße zu, gefolgt von einer großen
Schar Clever Jugend. Er wurde trotz seines verzweifelt Wirt-
stambes auf die Polizeiwache gebracht, wo er in einer Zelle noch
rechtzeitig daran verhindert werden konnte, sich die Pulsadern zu
durchschneiden. Schließlich zertrümmerte der Mann, der bereits
vor einigen Wochen auf dem Woblsfahrtsamt einen tätlichen Angriff
auf die Beamten unternommen hatte, die Fensterscheiben der Zelle
und inszenierte einen wüsten Angriff mit Glascherben auf die Be-
amten, so daß er gefesselt und zur Heilanstalt gebracht werden
mußte.

* **Mayer, 8. Mai.** Ein verhängnisvolles Geheiß!
Ein hiesiger Einwohner gab seinem zehnjährigen Neffen eine scharfe
Patrone, die wahrscheinlich von einer amerikanischen Gefahrsübung
herstammte, mit dem Bemerkten, er könne sie als Weisheitsalter ver-
wenden. Als der Knabe mit einer Nadel daran bohrt, explo-
dierte das Geheiß, riß dem Knaben die linke Hand und mehrere
Finger der rechten Hand weg, zerschmetterte ihm mehrere Zähne
und drang tief in die Brust ein. Der Knabe wurde ins Kranken-
haus gebracht.

Geldstrafe für Dortmund.
Dortmund, 7. Mai. Sonntag morgen erschienen 4 Gendar-
men in der Wohnung des Bürgermeisters und später bei dem Lei-
ter des Befehlshabers Baurat Kullrich und überreichten ein
Schreiben, in dem erklärt wurde, daß auf Grund einer Verordnung
des Generalkommandanten die Stadt Dortmund in eine Geldstrafe
von 10 Millionen Mark oder 345 Dollar genommen sei, wegen
eines Sabotageaktes an der französischen Telefonleitung im Stadt-
bezirk Bradel. Falls die Summe innerhalb 8 Tagen nicht gezahlt
sei, würden beide Herren abgeführt und die Geldstrafe gegen das
Vermögen der Gemeinde vollstreckt.

Widweib in Ruhr.

Im Stadtteil Vuer-Haßel, in der die staatl. Beche Berg-
mannsglied liegt, die von den Franzosen besetzt ist, haben sich in
der letzten Woche wüste Schlägereien zwischen den einheimischen
und fremdländischen Arbeitern, die die Verladung des Kohles be-
sorgen, abgepielt. Die fremdländischen Elemente, meist italie-
nischer Herkunft, sind seit langem mit der Verpöschung unzufrie-
den. In ihrem Unwillen darüber haben sie mehrere leerstehende
Wohnungen ausgewiesener Eisenbahner „beschlagnahmt“ und haben
das notwendige Hausgerät einfach aus den Koloniewohnungen her-
aus gestohlen und mit Gewalt geraubt. Zunächst glaubten die he-
imischen Arbeiter gegen diese Räubereien des fremden Gesindels
machtlos zu sein, weil sie glaubten, diese „Requisitionen“ genossen
den Schutz der Befehlshaberbehörden. Als sie aber erfuhr, daß
diese den unerhörten Eingriffen in das Privatvermögen ablehnend
gegenüberstand, setzten sie sich energisch zur Wehr. Der erste Zu-
sammenstoß erfolgte im Anfang der Woche in der Wirtschaft Rei-
hoff. Bei dieser Schlägerei wurden die Fremdlinge böse zuge-
richtet, u. a. wurde einem Italiener mit einer Schaufel der Schädel
gespalten. Dann wiederholten sich die Kämpfe fast jeden Abend,
in deren Verlauf bisher 4 Tote auf Seiten der fremden Arbeiter
zu verzeichnen waren. Unter den Arbeitern der Stadt herrscht
natürlich über das freche Gebahren der räuberischen Gesellen große
Erbitterung und es ist zu befürchten, daß sich noch ernstere Verwilt-
lungen aus diesen Zuständen entwickeln werden. Uebrigens über-
fallen diese Strauchhiebe auch in der Dunkelheit jeden Deutschen,
der sich an ihrem Quartier vorbeibewegt. Eine ganze Anzahl Deut-
scher sind dort schon verprügelt und beraubt worden.

„Eine Bolschewistenschlacht“

gegen Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen, wurde am
6. Mai auf dem Hartfortberge bei Wetter ausgetragen. „Sie-
ger“ blieben die kommunistischen Jugendgruppen mit älterem An-
hang, genannt Hundertschaften. Die „strategische Lage“ war fol-
gende: Bürgerliche Jugendbündler, sozialistische und auch kommu-
nistische Jugend hatten sich, wie alljährlich, auf dem Hartfortberge
am Denkmal ein Stelldichein gegeben, um durch freies Spiel
und Gesang und durch Diskussion über Jugendfragen einander ken-
nen zu lernen. Das ging immer, wenn auch oft lebhaft, friedlich-
freudlich zu. Diesmal wurde es anders. Sollte es anders wer-
den, weil — na, weil trotz der kommunistischen Propaganda und
Aufklärung die andern noch nicht bekehrt waren, und nicht so
wollten wie sie. Deshalb mußten die andern auseinandergetrieben
oder geschlagen werden, so sagte ein 19—20-jähriger Jugendlicher
der kommunistischen Jugend ersten und feierlichen Tones. Und
genau so hat es sich abgespielt. Während Pfarrer Paul, der
Leiter der Veranstaltung Gottesdienst in der Dorfkirche abhielt,
fielen die kommunistisch-individualistischen Jugendbündler und wie
auf ein Zeichen etwa 100—150 jüngere und ältere zweifelnde Ele-
mente, genannt Hundertschaften, mit roter Armbinde und mit Knü-
peln ausgerüstet, über die Jugendlichen auf dem Hartfort her. Dann
traten auch Verstärkungen ins „Gefecht“, weil, wie sie sagten, ein-
zelne mit Sakentkreuzen versehen wurden und einzelne sich gewehrt
hätten. Wer etwas reinlich und freundlich ausah, oder nicht den
Sowjetstern trug, wurde davongejagt und wer nicht bittend in
ängstlich Gnade ersuchte, wurde verhaften und mehrere, die in an-
ständigem Tone bittend, sich derartige „Propaganda“ verboten, wur-
den blutig geschlagen. Ina selbst einige Wetterische Kommunisten
oder RSW-Sozialisten wurden bedroht und sogar auswärtige
sozialist. Jugend auseinandergetrieben und blutig geschlagen. Selbst
die örtlichen kommunistischen Größen, die auch „hörten“, daß auf
dem Hartfort etwas „los sei“, und sich kameradschaftlich nähern
wollten, hätten beinahe „bolschewistische Knüppelgruppe mit Sowjet-
stern“ aufgetischt bekommen. Ina selbst einige Führer mit roter
Armbinde kamen ins Gemenge ihrer eigenen Horden, deren sie
nicht mehr Herr wurden. Auf wiederholtes Fragen, wer der Führer
sei, woher sie kämen, wurde mit den Knütteln geantwortet, und jegliche
Auskunft selbst dem örtlichen kommunistischen Führer verweigert.

in der Tat vor meinem Herrn keine Furcht zu haben. Die Frau
Schwester hat jedenfalls keine. Sehen Sie doch, dort kommt sie
hoben Arm in Arm mit ihm über den Hof. Und wie er sie an-
schaut! Na aber, die beiden scheinen sich ja schon recht gut zu
kennen.“

Nun gab es keinen Ausweg mehr, die Pfortnerleute eilten
vor die Tür, den Burgherrn zu begrüßen. Diane sank auf das kleine
Sofa und schlug beide Hände vor das Gesicht.

Was sollte werden, wenn er jetzt kam?

Sie hörte, wie die Tür geöffnet wurde und wieder ins Schloß
fiel, dann kam jemand quer durch das kleine Zimmer zu ihr, blieb
vor ihr stehen und sie hörte Wankenburgs ruhige und feste Stimme:

„Wankenburg Sie Olli und mir Glück, Diane, wir haben uns ver-
lobt. Die Glückwünsche einer Schwester können wir gut gebrauchen.“

Wie von einer Schlange gebissen, sprang Diane auf und starrte
den vor ihr Stehenden an. Ihre Lippen bewegten sich, sie brachte
jedoch längere Zeit keinen Ton heraus. Dann rang es sich von
ihren Lippen:

„Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich doch in Ruhe.“

Sie wollte hinaus, er vertrat ihr den Weg, zog sie mit sanfter
Gewalt wieder auf das Sofa und setzte sich neben sie.

„Wir befinden uns von heute an in einem verwandtschaft-
lichen Verhältnis, Diane“, sagte er und befehlte ihre Hand trotz
ihres Sträubens in der seinigen. „Es könnte mir und Ihnen
gleich sein, wie mir von einander denken, wenn Sie nicht die
Schwester der Frau wären, die ich für die beste ihres Geschlechts
halte und die deshalb meinen Namen tragen soll.“

Diane schrie und ließ die Zähne aufeinander.

Sie schloß, wie dieser Mann wieder Gewalt über sie bekam,
und sie wollte fest bleiben in ihrem Hasse.

„Wir haben uns heute nichts vorzunehmen, Diane. Was wir
getan, tun hundert andere. Sollen und müssen wir uns zürnen?
In meinen Augen stehen Sie so hoch wie vorher — so hoch, wie in
denen Ihres Vaters. Lassen Sie Frieden zwischen uns sein,
Diane.“

Noch immer schrie die junge Frau, sie atmete tief und schwer.

Wankenburg erhob sie sich und ging schweren Schrittes zum Fenster.

„Diane!“

Da wandte sie sich zu ihm und — warf sich laut schluchzend
in seine Arme. Es war ihm unmöglich, die Frau zu beruhigen.

Da sank Olli die beiden.

(Fortsetzung folgt.)

